Ferdinand von Schirach

Verbrechen

Piper Verlag GmbH, München 2009, 6. Aufl.

ISBN: 978-3-492-05362-4, 250 Seiten, Preis 16,95 €

Wenn ein Strafverteidiger ein Buch schreibt, auf dessen Umschlag die Worte „*Die Wahrheit. Nichts als die Wahrheit*“ stehen, dann vermutet man eher eine trockene, juristische Auseinandersetzung mit dem Begriff der Wahrheit und dem (meist misslingenden) Versuch, solche Wahrheiten in Strafprozessen zu finden. Wenn dann, wie der Innentitel verheißt „*lauter unglaubliche Geschichten*“ vorgelegt werden, die alle wahr seien, dann glaubt man immer noch, dass diese Erzählungen von strafprozessualen oder strafrechtdogmatischen Spitzfindigkeiten überlagert sind.

Umso mehr überrascht das kleine, feine Buch mit über 200 Seiten, das in sehr schöner Aufmachung (sogar mit einem roten Lesebändchen) im Piper-Verlag erschienen ist. Ferdinand von Schirach, seit 1994 Anwalt und Strafverteidiger in Berlin, erzählt elf Geschichten, wobei jede überraschender und anrührender ist, als die andere.

In der Besprechung des Buches in der TAGESZEITUNG vom 31.10.2009 schreibt Katharina Granzin, dass der Kriminalroman „*etwas durchaus Kathartisches, ja Eskapistisches*“ habe, wenn auch der Bösewicht nicht immer gefasst werden könne, so gäbe es doch fast immer jenes beruhigende Yin und Yang von Chaos und Ordnung, Böse und Gut, Verbrechen und Verfolgung. Dass dies nur in der Fiktion der Kriminalromane so ist, wissen Praktiker aus Polizei und Justiz. Was sie aber auch wissen ist, dass viele Fälle eine Hintergrundebene haben, auf die der professionelle Blick des Strafverfolgers meist nicht fällt und nicht fallen kann; deshalb nicht fallen kann, weil er dann oftmals die (notwendige?) klare und eindeutige Sicht auf das Fallgeschehen trüben und die individuelle wir institutionelle Arbeit (unnötig?) erschweren würde.

Auch wenn die Rezensentin meint, dass es im Grunde irrelevant sei, ob all diese Geschichten in dem Buch von Schirach so oder ähnlich passiert seien (der Autor hat sie tatsächlich seiner beruflichen Praxis entnommen und so verändert, dass sie nicht nach-recherchierbar sind), so sind sie doch gerade für einen Praktiker von ganz besonderer Bedeutung. Sie zeigen nämlich, dass hinter den oftmals trockenen juristischen Auseinandersetzungen um einen „Fall“ Menschen stehen, deren Lebensgeschichten oftmals skurril und manchmal so außergewöhnlich sind, dass sie kaum für einen fiktionalen Krimi taugen würden, weil man dem Autor des Drehbuches eine zu blumige Fantasie und Realitätsverlust unterstellen würde.

So eine Geschichte wie die des angesehenen Arztes aus Rottweil, der seine Frau aus Liebe tötet, in Teile zerlegt und dann die Polizei informiert oder der Cello-Spielerin, die ihren nach einem Umfall geistig behinderten Bruder mit sich in die Badewanne nimmt und dort ertränkt würde kaum für einen Samstagabend-Krimi taugen. Die Realität ist eben doch nicht nur manchmal satirischer als manche Satire, sondern das richtige Leben ist manchmal auch so unwirklich, dass es nicht mal für eine Story taugen würde.

Schirachs Geschichten sind aber auch für denjenigen, der wissenschaftlich hinter die Kulissen sieht oder sehen will, eine Fundgrube. Wenn er z.B. (auf S. 203 f.) schreibt, dass Plädoyers „*in unserer Zeit für einen Prozess nicht mehr entscheidend*“ seien, so mag dies zutreffen weil, wie Schirach schreibt, Staatsanwalt und Verteidiger nicht zu Geschworenen, sondern zu Richtern und Schöffen sprechen. „*Jeder falsche Ton, jedes Brustaufreißen und jedegeschraubte Formulierung sind unerträglich. Die großen Schlussvorträge passen in frühere Jahrhunderte. Die Deutschen mögen kein Pathos mehr, es hatte einfach zu viel davon gegeben*“. Dass sich der Autor dann gleich selbst zumindest indirekt widerlegt, weil seine Geschichte vom verliebten Bankräuber einen ganz unerwarteten Ausgang nimmt, und er selbst als Verteidiger diesen inszeniert hat, passt zu der Dialektik dieses Buches.

Um am Ende noch einmal die taz-Rezensentin zu zitieren: „*Was an diesem Buch vor allem in Bann schlägt, ist die Formvollendetheit, die reine Sprachästhetik von Schirachs Prosa, die in einem eigenartigen Spannungsverhältnis zu ihrem Thema steht. Schirach schreibt nicht über das Verbrechen, er formt das Verbrechen zu Literatur. Er überwindet nicht schreibend das Chaos, sondern er erhebt es zu einem ästhetischen Phänomen. Das ist faszinierend und beunruhigend zugleich*“. Dem mag so sein. Ungeachtet dessen ist das Buch aber extrem spannend zu lesen und wer die erste Geschichte begonnen hat, der legt es nicht wieder aus der Hand, bevor er das Ende der elften Geschichte erfahren hat.

Thomas Feltes, November 2009